lismus“ (S. 286) und betrachtet seine Studien als ideologiekritisch, weil sie Abweichungen von diesem Konzept nachweisen, so z. B. Einflüsse partikulärer Interessen einflussreicher Akteure auf die Presse. Seinen Kritikern wirft er hingegen vor, Diskursivität unterbinden zu wollen „und den normativen Kern des Journalismus durch Zwecke ersetzen [zu wollen], die der Welt der Propaganda zugehören.“ (S. 299)

Martina Thiele (S. 305–334) betrachtet Stereotypen als Bausteine von Ideologien und versucht in einem historischen Rückblick zu erklären, warum Stereotypenforschung in der deutschen Kommunikationswissenschaft nach kurzer Blüte in den 1960er und 1970er Jahren heute kaum noch betrieben wird. Am Beispiel des Protagonisten Franz Dröge zeigt sie zudem, wie Wissenschaftler von Fachkollegen selbst stereotypisiert werden können, um Konkurrenten oder Gesinnungsgegner in theoretische oder ideologische Schubläden zu stecken und durch Reduktion auf bestimmte Positionen abzuwerten.

Renatus Schenkel (S. 335–363) lenkt den Blick auf Gründe für die individuelle Verwendung, Ignoranz oder Ablehnung von Ideologien in bürgerlichen Gesellschaften, also auf Fragen der Kritischen Psychologie. In der Tradition neomarxistischer Kommunikationswissenschaft interessiert ihn besonders die „subkutane“ Bildung von Ideologien, die von Menschen gleichsam hinter ihrem Rücken verinnerlicht werden, weil diese die angebotenen Deutungsmuster nicht als ideologisch erkennen. Zu ihrer Erforschung postuliert er eine qualitative Methodik, die kompatibel mit Cultural Studies ist, erteilt also schlichten Wirkungs- und Manipulationsmodellen eine Absage und fragt stattdessen, wie Mediennutzer mit den Angeboten umgehen.

Patrick Körner (S. 364–389) schließlich fragt, wie man Ideologien nachhaltig reduzieren oder sogar verhindern kann. Ideologiekritik muss s. E. praktisch durch eine „Aufklärungstechnologie“ umgesetzt werden, mit der die Mündigkeit und kritische Kompetenz von Menschen erhöht werden kann, ohne sie zu bevormunden („Paternalismusdilemma“). Den Ideologiebegriff definiert der Autor als systematisch zustande gekommene, sachlich falsche oder einseitig verzerrte Überzeugung (S. 367), deren Unzulänglichkeit, Entstehung, Stabilität und Folgen den Betroffenen erklärt werden müssten. Dabei müsse auf jeden Fall ein „Bumerang-Effekt“ vermieden werden, d. h. eine Verstärkung ideologischer Überzeugungen durch die Verteidigung eigener Argumente. Obwohl manipulative Aufklärungsmethoden eigentlich dem Ziel widersprechen, Autonomie und Mündigkeit zu fördern, hält sie der Autor zumindest in der Startphase für förderlich oder gar erforderlich (S. 387) – eine Rechtfertigung problematischer Praktiken nach der Devise, dass der Zweck die Mittel heiligt.

Joachim Westerbarkey

Prof. em. Dr. Joachim Westerbarkey, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Kommunikationswissenschaft, Bispinghof 9-14, 48143 Münster, Deutschland, westerba@uni-muenster.de

Literatur

Edward S. Herman / Noam Chomsky (2002 [1988]): *Manufacturing Consent. The Political Economy of the Mass Media*. New York: Pantheon Books.

Siegfried Jäger (2015 [1993]): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast.

Rahel Jaeggi (2009): Was ist Ideologiekritik? In: Rahel Jaeggi / Tilo Wesche (Hrsg.), *Was ist Kritik?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 266–295.

Jürgen Link (1982): Kollektivsymbolik und Mediendiskurse. In: *kultuRRevolution 1*, S. 6–21.

Karl Mannheim (1985): *Ideologie und Utopie*. Frankfurt am Main: Klostermann.

Oskar Negt / Alexander Kluge (1972): *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisation von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Michael Tomasello

Mensch werden

Eine Theorie der Ontogenese

Berlin: Suhrkamp, 2020 – 543 S.

ISBN 978-3-518-58750-8

(Becoming Human. A Theory of Ontogeny. Cambridge: Harvard University Press 2019)

Dieses Buch des Psychologen Michael Tomasello lässt Kommunikation, Gesellschaft und menschliche Entwicklung in einer bisweilen überwältigenden Tiefenschärfe sehen. Er hat sich mit seinem Opus Magnum zum *Ziel* gesetzt, einen tragfähigen Rahmen für seine immensen Forschungsleistungen der letzten 30 Jahre zu konstruieren und eine empirisch basierte Theorie der menschlichen Ontogenese vorzulegen, also des Musters der individuellen Menschwerdung. Er will dafür die Phasen des Aufwachsens von Menschen so beschreiben, dass die Unterschiede zu seinen nächsten Verwandten hervortreten, und damit diejenigen kognitiven, sozialen und kulturellen Merkmale des Menschen identifizieren, die dessen

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2021-1-169 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„uniqueness" ausmachen. Und er will diese Unterschiede erklären, also die Wirkfaktoren identifizieren und relationieren.

Sein *Ergebnis* ist ein komplexes und kohärentes Modell der menschlichen Ontogenese: Bei allen mittlerweile entdeckten Gemeinsamkeiten unterscheiden sich nach Tomasello Menschen von Menschenaffen primär durch „geteilte Intentionalität", also die Fähigkeit jedes einzelnen Menschen, mit Anderen das Denken, Wollen, Fühlen und Tun zu verknüpfen. Kinder, aber nicht Menschenaffen, bilden ab einem Alter von neun Monaten zunächst eine „gemeinsame Intentionalität" aus, erst mit erwachsenen Bezugspersonen, dann mit Gleichaltrigen. Dies drückt sich etwa aus in gebündelter Aufmerksamkeit, in gestischer oder sprachlicher Kommunikation und im Lernen durch Imitation oder Anleitung.

Ab einem Alter von drei Jahren erweitert sich dies zu einer „kollektiven Intentionalität", in der sich die Kinder auf ihre jeweilige kulturelle Ingroup beziehen, auf deren Sichtweisen, Praktiken, Wissensbestände, Symbole und Normen. In den prägenden ersten sechs Lebensjahren bildet sich also die Schlüsselkompetenz heraus, zugleich ein Ich und ein Wir zu sein. Das impliziert vor allem die kognitive Fähigkeit, etwas aus den Perspektiven von Anderen zu sehen („Gedankenlesen"), und die soziale Fähigkeit, mit Anderen einen gemeinsamen Akteur zu bilden, eine Interaktionseinheit mit geteilten Zielen, gemeinsamem Wissen, koordinierten Rollen und anerkannten Normen.

Die einzigartig menschliche Fähigkeit, als ein Wir zu denken und zu handeln, ist für ihn der Schlüssel zu allem – zu Kooperation als Grundprinzip menschlicher Sozialität, zu Moral und Vernunft als den Kernen von Bewerten und Denken und zur Selbstregulierung als Kontrollprinzip. Er erklärt diese Einzigartigkeit durch das Zusammenwirken der Reifung genetisch angelegter Potenziale mit den sozio-kulturellen Erfahrungen. Somit beantwortet er die Grundfrage nach „nature or nurture" (Shakespeare) mit einem entschiedenen „Sowohl-als-auch". Anlagen können sich nicht in Fähigkeiten ausprägen, wenn keine kulturellen Erfahrungen gemacht werden; und durch Erfahrungen können keine Fähigkeiten vermittelt werden, wenn zu dem Zeitpunkt die Potenziale noch nicht herangereift sind.

In diese Transaktion der Prozesse tritt im Verlauf der Ontogenese mehr und mehr ein dritter Kausalfaktor, die Selbstregulierung. Beschreibung und Erklärung der Ontogenese werden eingebettet in einen evolutionstheoretischen Zusammenhang, den Tomasello in früheren Monographien fokussierte, vor allem in „A Natural History of Human Thinking" (2014): Unter sich verändernden ökologischen Bedingungen entwickelte sich über Hunderttausende von Jahren hinweg eine „ultra-kooperative Lebensweise" (S. 43) und mit ihr die enorme Vielfalt menschlicher Kultur. Dabei unterlegt Tomasello der Ontogenese des Menschen die gleiche Abfolge wie der Phylogenese. Die Phasen hin zur kollektiven Intentionalität wurden auch von der Spezies durchlaufen.

Diesen Grundgedanken entfaltet er in zwei symmetrisch strukturierten *Schritten*: erst die Ontogenese der Kognition, dann die der Sozialität. Die Einzigartigkeit menschlicher Kognition wird gezeigt an vier einzelnen Dimensionen, den „Entwicklungspfaden", die nicht als konsekutive Phasen zu verstehen sind: (1) soziale Kognition, (2) Kommunikation, (3) kulturelles Lernen und (4) kooperatives Denken. Die Einzigartigkeit menschlicher Sozialität markiert und kartiert er mit vier weiteren Entwicklungspfaden: (5) Zusammenarbeit, (6) „Prosozialität", also die Fähigkeiten des Helfens und Teilens, (7) soziale Normen wie Fairness und wechselseitige Verpflichtungen, und im Ausgang der kindlichen Ontogenese dann die Herausbildung (8) moralischer Identität, die Verinnerlichung von Bewertungsmaßstäben für kulturell gebotenes Verhalten, so dass eine Selbststeuerung anhand sozialer Normen und rationaler Argumentation möglich wird.

Bei jedem Entwicklungspfad legt er zunächst dar, was Menschenaffen in dieser Dimension vermögen und was nicht. Die Sozialität von Schimpansen etwa ist geprägt von Konkurrenz um Dominanz. Ihre Kognition ist individualistisch geprägt und für eine geteilte Intentionalität nicht ausgelegt. Deshalb kommunizieren sie zwar intentional mit Gesten, aber sie kennen keine Gesten, um zu kooperieren, etwa helfende Zeigegesten. Im Gegensatz dazu bilden schon Kleinkinder im Alter von neun Monaten die Fähigkeit aus, sich mit informativen, expressiven und appellativen Zeigegesten kooperativ zu verhalten, also etwa Erwachsene auf ein Objekt hinzuweisen, um Aufmerksamkeit und Gefühle mit ihnen zu teilen oder ihnen bei einer Suche zu helfen.

Die spezifischen Kommunikationskompetenzen der menschlichen Spezies sind die Fähigkeiten zu kooperativer Kommunikation und zur sprachlich konventionalisierten Kommunikation. Diese Fähigkeiten sind angelegt, können sich aber erst durch Erfahrungen in Interaktionen mit Bezugspersonen und Gleichaltrigen ausprägen. Alle diese Aussagen werden detailliert belegt. Denn „Mensch werden" ist kein

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2021-1-169 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

populärwissenschaftliches Sachbuch. Die Quellen sind zumeist Studien auf Basis von raffinierten Verhaltensexperimenten, an denen Tomasello in den letzten 20 Jahren als einer der Direktoren des Max-Planck-Instituts für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig selbst beteiligt war. So ist er Allein- oder Erstautor bei jeder fünfzehnten der mehr als 600 Referenzen und Co-Autor bei rund jeder dritten.

Die *kommunikationswissenschaftliche Bedeutung* dieses Werks mit interdisziplinärer Anlage und Ausstrahlung ist vor allem in zwei Angeboten zu sehen:

Das *kommunikationstheoretische Angebot* wurzelt darin, dass Tomasello der Kommunikation eine zentrale Rolle in der ontogenetischen und phylogenetischen Menschwerdung zuweist. Anknüpfend an frühere Arbeiten, vor allem an „Origins of Human Communication" (2008), arbeitet er in „Mensch werden" heraus, wie menschliche Kommunikation einerseits mit kognitiven Konditionen verknüpft ist, und zwar mit geteilter Intentionalität als der spezifisch menschlichen kognitiven Kompetenz; andererseits mit Sozialität, und zwar mit Interaktionen und mit Gesellschaft, die er als ein Kooperationsgeflecht begreift. Dabei umfasst sein Kooperationsbegriff nicht nur „Collaboration" zu beiderseitigem Vorteil, sondern auch altruistisches Handeln. Deutlich wird zugleich, wie sehr Kommunikation wiederum die Kognition formt, etwa dadurch, dass ein Kind lernt, unterschiedliche Perspektiven zu integrieren, die sich etwa in Ober- und Unterbegriffen manifestieren („Tier", „Hund", „Terrier", „Rocky"). Und es wird deutlich, wie Kommunikation durch ihre vielfältigen Koordinationsleistungen die Gesellschaften und Gemeinschaften formt. Er bettet Kommunikation also kognitions- und sozialtheoretisch ein und öffnet damit die Tür zu einer doppelt abgestützten Kommunikationstheorie.

Kommunikationspsychologisch wäre da nachzufragen, wie der Kommunikationsbegriff unter dem motivationalen Aspekt zu fassen ist. Nach Tomasello haben Menschenaffen und Menschen den instrumentellen Gebrauch von Kommunikation gemeinsam. Aber nur Menschen kennen und können eine Kommunikation um ihrer selbst willen – als emotional gefärbter Ausdruck geteilter Intentionalität und damit als unbedingte, aber gerade nicht intendierte Voraussetzung, um dyadische und kollektive Akteure zu bilden und Beziehungen zu stabilisieren. Eines seiner Beispiele ist die „Protokonversation" zwischen Säuglingen und Bezugspersonen, die durch ansteckende Mimik und Gestik ermöglicht, Aufmerksamkeit und Gefühle zu verknüpfen. Durch diese scharfe Markierung des Unterschieds droht in den Hintergrund zu geraten, dass ein großer Teil der menschlichen Kommunikation instrumentell geprägt ist, also genutzt wird, um individuelle Zwecke zu erreichen, etwa, um in Konkurrenz zu Anderen knappe Ressourcen zu erlangen; dass ein großer Teil auch kindlicher Kommunikation kooperativ getarnt, aber eigennützig motiviert ist; dass Menschen immer wieder wählen müssen, wie egoistisch oder wie altruistisch sie kommunizieren, und dafür Regulierungsroutinen ausbilden müssen.

Und kommunikationssoziologisch wäre nachzufragen, wie Kooperation und Konflikt in dem Kommunikationsbegriff zueinander stehen. Tomasello interessiert sich wenig für konfliktive Kommunikation, also für den Einsatz kommunikativer Mittel, um sich gegenüber Anderen zu behaupten oder ihnen gar zu schaden. Diese Seite von Kommunikation rückt bei seiner Suche nach der Einzigartigkeit in den Hintergrund; sie ist allenfalls ein Treiber für die Verstärkung der Kooperation innerhalb der Ingroup, um einer gegnerischen Outgroup besser begegnen zu können. Und es wäre nachzufragen, ob es sein muss, dass die Leipziger Laborwelt vollkommen medienfrei gehalten wird. Denn mit Rücksicht darauf, dass die experimentellen Settings bei Menschenaffen und Menschen möglichst vergleichbar bleiben, setzt Tomasello ganz auf die Interaktionen zwischen Erwachsenen und Kindern und zwischen Gleichaltrigen in Kopräsenz. Aber dadurch fällt jegliche Kommunikation mittels Druck-, AV- und Computermedien aus den Untersuchungen heraus und damit eine zentrale Komponente des modernen sozio-kulturellen Kontexts aus den Gleichungen.

Das zweite Angebot ist eine *methodologische Alternative*, eine andere Fassung des *Makro-Mikro-Links*. Letztlich geht es ja darum, das Anthropozän zu erklären, also zu verstehen, wie es dem Homo Sapiens möglich wurde, den ganzen Planeten kulturell zu formen. Das Werk zeigt, wie eine Erklärung von Makrophänomenen kultureller Evolution geführt werden kann über die Mikroebene, und die wird hier gebildet aus Interaktionen – experimentell stimulierten interdependenten kommunikativen und nichtkommunikativen Handlungen. Tomasello greift nicht zurück auf Beobachtungen im Feld, aber auch nicht auf die Messung möglichst sauber isolierter individueller Aktivitäten. Bei ihm wird die Mikroebene nicht durch individuelles Handeln gebildet, wie im Konzept der Coleman'schen Badewanne vorgeschrieben, sondern durch das Interagieren in Dyaden und

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2021-1-169 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gruppen. Sein Mikroprozess ist die Herausbildung eines gemeinsamen Akteurs mit einer „Wir-Identität" – ein mustergültiges Beispiel für einen „methodologischen Interaktionismus".

Das theoretische und das methodologische Angebot könnten zum robusten Fundament auch für ambitionierte kommunikationswissenschaftliche Forschungsprogramme werden. Vor allem aber demonstriert Tomasello mit seinem Werk, dass man sich auch den größten Fragen mit kleinsten Schritten nähern kann. Eine solche große Frage wäre, welchen Medien welcher ontogenetische und welcher phylogenetische Stellenwert zukommt. Vor allem macht die Lektüre Mut, nun die nächste große anthropologische Frage anzugehen: Was unterscheidet Menschen von Maschinen mit Künstlicher Intelligenz?

Gerhard Vowe

Prof. Dr. Gerhard Vowe, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Seniorprofessur Kommunikations- und Medienwissenschaft, Ulenbergstr. 127, 40225 Düsseldorf, Deutschland, vowe@uni-duesseldorf.de

Literatur

Tomasello, Michael (2008): Origins of Human Communication. Cambridge: MIT Press. – 408 S. ISBN 9780262201773

Tomasello, Michael (2014): A Natural History of Human Thinking. Cambridge: Harvard University Press. – 192 S. ISBN 9780674724778

Mandy Tröger

Pressefrühling und Profit

Wie westdeutsche Verlage 1989/1990 den Osten eroberten

Köln: Herbert von Halem, 2019. – 356 S.

ISBN 978-3-86962-474-7

Wie groß mitunter die Distanz zwischen Zeitgeist und Zeitgeschichte sein kann, wurde mir beim Lesen der Untersuchung von Mandy Tröger deutlich. Ihre materialreiche Arbeit behandelt nur jene elf Monate, die zwischen dem Fall der Berliner Mauer und dem Beitritt der DDR zur BRD vergingen – eine Phase, die von vielen Westdeutschen damals als berauschend und auch verwirrend kurz erlebt wurde. Die rasanten Umwälzungen im Land der friedlichen Revolution folgten aus Sicht der meisten Deutschen der Losung Willy Brandts, dass zusammenwachse, was zusammengehöre. Von daher existierten auch in den Medienwissenschaften nur diese zwei Zustände: zuerst die beiden getrennten Deutschländer bis November 1989 und dann die Entwicklungen im vereinten Deutschland seit dem 3. Oktober 1990.

Dieser Sicht folgen auch die meisten Erhebungen zur „Presse Ost". So gibt es heute viele Antworten auf Fragen wie diese: Wie hat sich das ostdeutsche Pressesystem „seit der Wende" in den neuen Bundesländern – etwa im Vergleich zu Westdeutschland oder zur DDR-Zeit – gewandelt? Doch keine schlüssige Antwort findet sich auf der Deutungsebene: Warum kam es so, wie es kam?

Antworten auf diese Frage fallen vermutlich auch deshalb schwer, weil jene elf Monate wie eine Black Box behandelt wurden, bei der man den Input mit dem Output vergleicht. Es ist der Arbeit von Mandy Tröger zu verdanken, dass nun diese Black Box geöffnet und herausgeholt wurde, was darin zum Spezialthema „Transformation des Pressevertriebs" zu finden war. Ihren Angaben zufolge wertete die Autorin Dokumente und Bestände aus elf öffentlichen Archiven und sieben Privatarchiven aus. Hinzu kamen Aussagen aus 17 „biografischen Interviews". Allerdings hat sie einige aufschlussreiche Studien über die Spezifika des deutschen Presse-Grosso und über seine Strukturkrise nicht einbezogen. Dies könnte erklären, warum sie ihr Material nicht historisch-analytisch ausgewertet, auch nicht in einen Theorierahmen gefügt, sondern allein zur Rekonstruktion der damaligen Vorgänge genutzt hat – eine Narration über rund 270 Seiten (mit allerdings ermüdend wirkenden Wiederholungen), die aus ostdeutscher Perspektive erzählt, wann welche Akteure wie und wo agiert haben, um ihre teils politischen, teils marktwirtschaftlichen Interessen durchzusetzen.

Hier die aus meiner Sicht interessantesten Erzählungen Trögers: Bereits wenige Tage nach dem Fall der Mauer waren Lobbyisten der Medienkonzerne Axel Springer und Gruner+Jahr, dann auch von Burda und Bauer in den Ostberliner Ministerien unterwegs, um ein Joint-Venture zu erreichen, mit dem sie den Vertrieb westdeutscher Pressetitel in der gesamten DDR durchsetzen wollten. Es ist vor allem der Intervention der mittelständischen Verlage in Westdeutschland geschuldet – und nicht etwa dem Widerstand der Ministerien –, dass dieser Plan scheiterte. Die in Trögers Buch referierten Anträge, Sitzungsprotokolle, Beschlussvorlagen, Kommentare und Einlassungen zeichnen das meist hilf- und ratlose Agieren der DDR-Regierung, die machtlos palavernden Bürgergremien (Runder Tisch, Medienkontrollrat) auf der einen Seite nach und die ihre Marktinteres-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2021-1-169 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY